

Die ewige Mission : ein Versuch über Russland

Autor(en): **Kohn, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **16 (1948-1949)**

Heft 5

PDF erstellt am: **29.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759518>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE EWIGE MISSION

Ein Versuch über Rußland

VON HANS KOHN

«Das Problem Rußland ist in jeder Hinsicht zweifellos das einzige wirklich weltumfassende Problem unserer Zeit.»

A. S. Khomjakow, in einem Brief an Samarin. 23. Juni 1845.

Friedrich Gentz schrieb im Jahre 1815: «Napoleons Niederlage war für Rußland ein reiner und uneingeschränkter Vorteil; für das übrige Europa, und ganz besonders für die Nachbarstaaten Rußlands, wurde dieser Vorteil weitgehend aufgehoben durch die wachsende Macht, die Rußland auf Kosten des allgemeinen Gleichgewichtes für sich selbst beanspruchte. Für diese Großmacht gibt es tatsächlich keine ernstliche Bedrohung mehr; greift sie selbst ihre Nachbarn an, so läuft sie einzig Gefahr, daß ihre Pläne scheitern und sie den Versuch auf einen günstigeren Zeitpunkt verschieben muß. Die Schwierigkeit, in Rußlands Inneres vorzudringen, wird nun so allgemein gewürdigt, daß einzig Wahnsinn und Verzweiflung zum Entschluß führen könnten, dieses große Reich zu bekämpfen. Während sich die andern Staaten Europas im Kampf gegen Napoleon erschöpften, verstand es Rußland, das sich mit ihm verbündete, sich aus diesem kurzlebigen Bündnis die handgreiflichsten Vorteile zu sichern. Es würde Rußland leicht fallen, über seine Nachbarstaaten herzufallen, denn es besitzt so zahlreiche gewinn-süchtige und ehrgeizige Gründe dafür, diesen Versuch zu wagen, und, man gestatte den Ausdruck, so mächtige ausgefallene Gepflogenheiten, daß ein Krieg, den andere als notwendiges Uebel ansehen, für die Russen immer eine Frage der Wahl, der Gefühlswallung und der Spekulation sein wird.»

Damals wie heute trug die Unermeßlichkeit des russischen Reiches, die außergewöhnliche Mühsal des russischen Winters und die Ausdauer und Widerstandskraft des russischen Volkes über die Welt-eroberer den Sieg davon. Napoleon war ein weit überlegenerer Gegner als Hitler: ein großes militärisches Genie, das über sechzehn Jahre lang seine Fähigkeiten unter Beweis gestellt und Truppenkader von unübertroffener Größe angeführt hatte. Im Jahre 1812 wurde Rußland nicht durch Nachschub und Kanonen unterstützt: aus eigener Kraft jagte es den stolzen Feind aus dem Land. Als Rußlands Soldaten mit ihren neuen Verbündeten in Paris einmarschierten, stand es auf

dem Gipfel des Ruhmes, unterstützt von seiner riesigen Armee und gestärkt durch seine Rolle als «Retter Europas». Europa erzitterte vor den neuen Machthabern. Seine Befürchtungen erwiesen sich aber als unbegründet: die damaligen russischen Autokraten waren keine Männer aus Stahl; die russischen Staatsmänner des neunzehnten Jahrhunderts wandelten konservative Wege; die russische Gesellschaft sah in Europa das «Land der heiligen Wunder»; die russischen Massen waren noch nicht zum Bewußtsein ihrer elementaren Kraft erwacht.

Es war auch nicht das erstemal, als Rußland im Jahre 1815 weit nach Europa vordrang. Schon zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts unternahm Peter I. angestrenzte Versuche, Montenegro in einen russischen Stützpunkt am Adriatischen Meer zu verwandeln; 1711 bis 1918 besetzten russische Truppen zehnmal Rumänien; 1735 und 1747 standen sie am Rhein; 1760 plünderten sie Berlin, und Kaiserin Elisabeth versuchte, Ostpreußen zu annektieren; 1797 nahm Zar Paul die Großherrschaft über die Insel Malta an und 1798 vertrieb General Suworow, von seinem dankbaren Herrscher zum Prinzen von Italien ernannt, die französischen Truppen aus Mailand und Turin.

Im Jahre 1815 umfaßte das Reich alle Länder und Völker von der Vistula bis nach Alaska. Die meisten Russen gingen mit ihrem Geschichtsschreiber Nikolai Michailowitsch Karamasin dahin einig, «daß unser Geist bei der Betrachtung der Unermeßlichkeit dieser Monarchie überwältigt wird. Nie erreichte uns Rom an Größe». Der ruhmreiche Sieg über Napoleon und die wachsende Berührung mit Europa rückten mit ausgesprochener Hartnäckigkeit die Frage nach dem Wesen und Schicksal Rußlands in den Vordergrund — ein riesiges Gebiet, abgeschlossen und unerforscht wie kein anderes in Europa, und doch, seit dem sechzehnten Jahrhundert, von seiner weltumfassenden Mission für den wahren Fortschritt der Menschheit überzeugt; ein Volk mit rasch anwachsender Bevölkerung, primitiv und rückständig, dessen dynamische Kraft sich aber doch in einem beinahe ununterbrochenen Fluß seit Jahrhunderten nach allen Richtungen ausdehnte und immer neue Länder kolonisierte.

Wie sollten sich nun die Beziehungen dieses Reiches und Volkes zu Europa gestalten, nachdem der gemeinsame Kampf gegen Napoleon die beiden so unerwartet zusammengebracht hatte? Nur wenige Russen (unter ihnen auch der Zar) erblickten in diesem Kriege ein gemeinschaftliches europäisches Unternehmen und fühlten sich Europa irgendwie verpflichtet. Für die überwältigende Mehrzahl der Russen war Napoleon Symbol für Europa gewesen: ihr Sieg über Napoleon war ein Sieg über den gottlosen Westen. Sie waren überzeugt, Europa als Ganzes hasse und verachte Rußland und habe sich gegen es verbündet. Rußland und Europa standen sich als zwei verschiedene Wel-

ten ohne gemeinsame Ueberlieferungen und ohne gemeinsames Gedankengut gegenüber.

Das moderne Rußland wurde wie das moderne Europa im sechzehnten Jahrhundert geschaffen: Europa durch die Saatzeit des Individualismus, das Aufkommen der städtischen Klassen, der rationalen Wissenschaft und das Wachstum der politischen Freiheit; Rußland durch das genaue Gegenteil.

Das mittelalterliche Rußland, vom Baltischen und Schwarzen Meer begrenzt und um die Handelsstädte Kiew und Nowgorod geschart, richtete seinen Blick auf Byzanz, das ihm seine Kirche schenkte, und auf Skandinavien, das ihm die Dynastie brachte. Als Kiew der mongolischen Invasion zum Opfer fiel, wurde das moderne Rußland durch den Willen und die rückhaltlose Verschlagenheit der großen Fürsten aus der Umgebung Moskaus geschaffen. Die neue Hauptstadt blühte, wie die östlich der Elbe gegründeten deutschen Städte, weit von den alten Kulturzentren des Westens entfernt, auf einem erst vor kurzem erschlossenen Boden auf, wo die überlieferten städtischen Freiheiten unbekannt waren. Ihre Bevölkerung bestand nicht mehr aus Slawen vom Dnjepr, sondern aus einer neuen Rasse, in der sich slawisches, finnisches und mongolisches Blut ungehindert mischte. Von Moskau führten keine Straßen nach Westen; die Flüsse wiesen auf die Steppen und Wüsten Asiens hin; die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Bande verknüpften sie mit dem großen Reich der Tataren, dem sie untertan waren.

Ogleich die Moskauer Kirche die Glaubensgemeinschaft mit Byzanz aufrechterhielt, wurden die Bindungen doch langsam lockerer. Die Kirche Moskaus wurde rein russisch. Ihre slawische Liturgie trennte sie sowohl von Byzanz wie auch von der Zivilisation der alten Welt; nicht nur Virgil und Cicero, sondern auch Plato und Aristoteles blieben in Rußland völlig unbekannt, bis sie durch die Berührung mit dem Westen im achtzehnten Jahrhundert auch hier eingeführt wurden. Diese nationale Kirche war sich ihrer weltumfassenden Mission bewußt. Sie beherrschte das ganze Leben.

Moskau fühlte sich als eine Gemeinschaft des wahren Glaubens. Sein Kampf gegen die Tataren hatte weder rassische noch kulturelle Ursachen. Die Griechen bekämpften die Perser, um ihre politische Freiheit und höherstehende Zivilisation zu verteidigen; die Moskower empfingen Zivilisation und politische Ordnung von den Tataren. Die Griechen rühmten sich ihrer rassischen Ueberlegenheit; die Russen waren eines solchen Gefühles bar. Der getaufte Tatare wurde ungeachtet seiner Rasse als Gleichberechtigter in die gemeinsame Bruderschaft des wahren Glaubens aufgenommen. Dieser Charakterzug des

Kampfes hat sich erhalten: die Polen im siebzehnten Jahrhundert, Napoleon zweihundert Jahre später, die Kapitalisten heute, immer waren sie nicht bloße politische Feinde, sondern «Glaubensfeinde», ungeachtet ihrer Dogmen. Der größte Haß ist seit eh und je für die Abweichungen in der Auslegung des Dogmas (sei es des christlichen oder marxistischen) aufgespart worden, weil dadurch die Einheit des Glaubens gefährdet wird, welche das Heil verbürgt.

Der orthodoxe Glaube kam aus Byzanz, doch die Russen ließen sich überzeugen, daß einzig Moskau diesen Glauben in unverfälschter Reinheit bewahrt habe. Hatten sich nicht die Byzantiner vor den römischen Ungläubigen erniedrigt, als sie hart von den Türken bedrängt wurden? Hatten sie nicht auf dem Konzil von Florenz das Bündnis mit Rom und die Vorherrschaft des Papstes angenommen? Moskau aber wies das Bündnis zurück und blieb dem Westen kompromißlos feindselig gesinnt. Den Russen schien der Fall Konstantinopels, seit elf Jahrhunderten Hauptstadt des weltumspannenden Reiches und der weltumfassenden Kirche, eine Strafe Gottes für die Abtrünnigkeit der byzantinischen Kirche zu sein. Moskau allein war nun Hüter des Glaubens. Gott hatte offensichtlich das Rom des Augustus und das neue Rom Konstantins als unwürdig zurückgewiesen, unwürdig der Aufgabe, die Welt zu ordnen und dem wahren Glauben zuzuführen. «Ein neues und drittes Rom ist im Norden entstanden und erleuchtet die ganze Welt wie eine Sonne», schrieb der Mönch Philotheus. «Das dritte Rom wird bis zum Ende der Geschichte bestehen, denn es ist das letzte Rom. Moskau hat keinen Nachfolger, ein viertes Rom ist undenkbar.» Rußland wurde zum heiligen Land, Moskau zum Nachfolger in der weltumfassenden Mission Roms. Als in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts der letzte Stützpunkt des tatarischen Reiches, Kasan an der unteren Wolga und Astrachan am Kaspischen Meer, von den Russen genommen wurde, und somit der Weg ins Innere Asiens freilag, fügte Moskau seiner Weltmission das mongolische Erbgut hinzu. Der neue Caesar, oder Zar, übernahm das Vermächtnis der byzantinischen Herrscher und der tatarischen Khans: «die verschiedenen Nationen in Ost und West zu einem organischen Ganzen zu vereinigen».

Diese geheiligte Vormundschaft über den wahren Glauben verstärkte noch die primitiven Haltungen des Mißtrauens und der Isolierung. Sie wurden sogar gegenüber den griechischen Orthodoxen angewendet. Moskaus Vorherrschaft über Byzanz wurde eifersüchtig bewacht. Als die Reformationsbewegung des siebzehnten Jahrhunderts versuchte, einige griechische Sitten in der russischen Kirche einzuführen, setzten sich die russischen Massen kräftig und spontan zur Wehr. Die sogenannten Altgläubigen «waren dazu bereit, bis aufs

Blut ihren Glauben zu verteidigen, der russischen Kirche sei von Christus eine besondere Verantwortung dafür übertragen worden, die vom Westen verlorenen und von den Griechen verratenen echten apostolischen Traditionen zu bewahren». Für sie «besaß der russische Glaube und die russische Religion oberste und weltumfassende Autorität».

Naturgemäß war ein halbes Jahrhundert später, als Zar Peter die Verwestlichung und Verweltlichung des heiligen Rußland versuchte und es in «babylonische Gefangenschaft» führte, der Widerstand noch wesentlich größer. Moskau wurde seines stolzen Sitzes beraubt, Petersburg wurde zur Hauptstadt eines neuen Weltreichs, das scheinbar alle Bande zur Vergangenheit zerriß. Mit seiner rücksichtslosen und meisterhaften Energie, die keinerlei Rechte respektierte, zerstörte Peter scheinbar alle Grundlagen des nationalen Lebens; in Tat und Wahrheit vollbrachte er unter riesigen Opfern eine nationale Großtat: er schenkte der Nation die unentbehrliche neue Rüstung zur Erfüllung ihrer überlieferten Mission. Menschliche Werte und individuelle Würde scherten ihn nicht. Er hielt zu seiner Unterstützung nach einer neugeschaffenen Elite Ausschau, die ihm und seiner Arbeit treu ergeben sei.

Aber die Nation war auf diese plötzliche Umgestaltung nicht vorbereitet. Peters heftige Methoden vermochten nicht einmal bei der Elite das Verständnis für die Grundlagen der westlichen Zivilisation — für die Achtung vor dem Recht des Einzelnen und für die Objektivität der Wahrheit — zu wecken.

Die dem Sieg über Napoleon folgenden Jahrzehnte brachten Rußland zum Bewußtsein seiner Macht und Kraft wie nie zuvor. Und doch hatte es aufgehört, *eine* Nation mit *einem* Glauben zu sein. Zwei Nationen standen sich nun gegenüber — einerseits die gebildeten Klassen, eine winzige Minderheit, die leichter französisch sprach und schrieb als russisch und sich begierig auf alles stürzte, was aus Europa kam; und andererseits die Bauern und Geschäftsleute, welche die europäischen Sitten, sowohl in der Regierung wie auch in der Literatur, als Teufelswerk verdammt. Der Petersburger Hof, von beiden deutlich getrennt, mißtraute den gebildeten Schichten und verachtete die Massen. Er wandte westliche, oder besser gesagt deutsche Methoden an, um seinen Staatsapparat zu stärken, der wohl an Umfang, kaum aber an Tüchtigkeit zunahm; er wies den westlichen Geist und die Freiheit des Westens zurück. Der Hof besaß die Macht, das Volk die Triebkraft; zwischen beiden war die geistige Oberschicht mit all ihrem Ideenreichtum und ihren Idealen, mit all ihrer Ueberfülle an Eifer und Treue, völlig machtlos. Die russische Literatur, von Puschkins

«Eugen Onegin» bis Tschedchows «Iwanow», stellte den hilflosen Helden, den überflüssigen Menschen und die enttäuschte Generation dar.

Diesen dürftig vorbereiteten Boden überfluteten nun die verschiedensten und verwegensten europäischen Ideen ganz unerwartet: Revolution und Romantik, Mystik und Materialismus, Hegels Lehren und Sozialismus — alle jene sich widerstreitenden und turbulenten Strömungen aus der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Von ihrem sozialen Hintergrund und ihrer geistigen Ueberlieferung losgelöst, mußten sie natürlich noch verwirrender und noch extremer anmuten. Sie forderten die russische Intelligenz zu immer neuen Mutmaßungen über Rußlands Beziehungen zu Europa heraus. Sollte Rußland dem europäischen Beispiel folgen? Oder benötigte Europa in seiner Verwirrung und Krise Hilfe durch Rußlands Führung? Die Antworten wichen voneinander ab. Die einen lehnten Peters Reform ab und wollten zur alten Ordnung Moskaus zurückkehren, den anderen war der Kontakt mit Europa willkommen, da sie unter Rußlands Rückständigkeit litten; die einen bereiteten sich darauf vor, den revolutionären Sozialismus Europas noch zu übertreffen, andere glaubten, einzig Rußland könne das wahre Christentum retten.

Fast jedermann aber glaubte an Rußlands Mission, und die meisten begannen an Europa zu verzweifeln. Die beiden größten Schriftsteller russischen Bodens, zwei weltanschaulich so verschiedene Geister wie Dostojewskij und Tolstoj, lehnten mit einmütiger Heftigkeit und restloser Endgültigkeit die westliche Zivilisation ab, da sie diese für ungeeignet hielten, um die letzten Fragen beantworten zu können. Kants Kritik und das englische Denken fanden in Rußland fast keine Nachbeter: ihre vorsichtige Methodik, ihr Sinn für Verantwortlichkeit und Grenzen konnten einem russischen Extremismus nicht zusagen, der in der Glaubensausübung ebenso heftig und ungestüm war wie in der Glaubensverfolgung.

Und doch brachte dieser erste Kontakt zwischen Rußland und Europa, gehindert zwar durch die Autokratie und mit Mißtrauen betrachtet vom Volk, Rußland zum erstenmal die Freiheit des Geistes und die Größe der Literatur zum Bewußtsein, während Puschkin und Lermontow, Gogol und Turgenjew, Dostojewskij und Tolstoj Europa eine neue Welt von faszinierender Tiefe und Anziehungskraft erschlossen. Weniger bekannt als diese glänzende Versammlung schöpferischer Riesen, Europas Aufmerksamkeit aber dennoch nicht weniger würdig, sind sechs andere russische Denker und Essayisten des neunzehnten Jahrhunderts.

Peter Jakowlewitsch Tschaadajew (1794—1856) und Alexej Stepanowitsch Khomjakow (1804—1860), Vissarion Grigorjewitsch Belinski (1811—1848), Alexander Iwanowitsch Herzen (1812—1870),

Michael Bakunin (1814—1876) und Konstantin Nikolajewitsch Leontjew (1831—1891) waren ehrliche und hochstrebende Geister. Sie alle waren Geschichtsphilosophen, wenn auch nicht im fachlichen Sinne dieses Wortes. Ihre Gedanken kreisten unablässig um die Geschichte Rußlands und der Menschheit; für sie waren beide eines. Trotz aller ihrer Unterschiedlichkeiten wurden sie durch ihren Glauben an Rußland und ihr Mißtrauen gegenüber der europäischen Zivilisation der Mittelschichten, deren verborgene soziale Wirklichkeiten und geistige Einstellungen ihnen unverständlich blieben, miteinander verbunden. Ihre Gespräche und Diskussionen, ihre Freundschaften und Streitigkeiten, dieses gesamte pulsierende intellektuelle Leben mit seinen endlosen Gesprächen und gewichtigen Artikeln — Bücher und Taten waren gleichermaßen selten — hellten das Antlitz Rußlands auf, während es durch die Berührung mit der fremden Welt Europas um sein Eigenbewußtsein kämpfte.

Dieser Abschnitt fand mit dem Ende des neunzehnten Jahrhunderts seinen Abschluß. Gerade als die letzten «überflüssigen Menschen» — diese bleichen Erben Petschorins, Oblomows und Rudins — in Tschechows Theaterstücken wimmernd starben, war ein neuer Typ im Entstehen begriffen. Kapitalismus und Unternehmungslust begannen das Land zu durchdringen; Verständnis für die Wirklichkeit und Verantwortlichkeit erwachte; Kampf um die Freiheit unter Gesetzen und die Erziehung zu gesetzlichen Begriffen und Rechten wurden ernstlich in Angriff genommen. Der freie Flug der Einbildungskraft, mit seinen bestechenden Phantasien über eine legendäre Vergangenheit und utopische Zukunft, wurde geschult. Es wurden große Fortschritte erzielt. Aber die Bemühungen der gebildeten Schichten waren zwischen den Mühlsteinen der unglaublichen Dummheit der korrupten Regierung und der dumpfen, rückständigen Trägheit der Massen zum Scheitern verurteilt. Die russisch-europäische Durchblutung, die den Geist des Westens mit neuem Forschungseifer hätte durchtränken können, wurde im Jahre 1917, ausgerechnet in dem Jahre, da dieses Ziel erreicht zu sein schien, plötzlich unterbrochen.

Lenins völlige Ablehnung und verächtliche Verunglimpfung der europäischen «Bourgeoiszivilisation» rührte in Herzen und Traditionen der russischen Massen an eine verwandte Saite. Sein glühender Glaube und seine utopischen Versicherungen waren ihnen nicht fremd. Es stimmt zwar, daß das Dogma von außen kam, aber der Marxismus wurde wie die byzantinische Orthodoxie bald nationalisiert und zu einer russischen Kirche.

Der Marxismus selbst verband liberale Ideen englischen Ursprungs (das «Welken» des Staates) mit einer antiwestlichen Methode revolutionärer Soziologie, durch die allein das «Ideal» verwirklicht und

diese völlig korrupte Welt gerettet werden konnte. Während der Marxismus in England und den Vereinigten Staaten nie großen Einfluß ausübte, erlangte er in Deutschland und Rußland führende Stellung. In Deutschland lösten sich seine Grundelemente bald auf: die deutschen Sozialdemokraten betonten mehr und mehr die westlichen Elemente und entkleideten sie ihrer utopischen Absolutheit; die russischen Kommunisten vervollkommneten diese Methoden und statteten sie noch mit der leidenschaftlichen Ankündigung eines apokalyptischen Kampfes aus.

In der dogmatischen Utopie des Marxismus fanden die russischen Massen etwas ihrem eignen Glauben Verwandtes. Der Marxismus besaß Anziehungskraft, weil er in Uebereinstimmung mit den Lehrsätzen der Wissenschaft und durch die Mittel der Technik das Heil versprach. Er rief das Volk von dem passiven Gemeindewesen des alten Glaubens weg und forderte es zur Kollektivtätigkeit an einem stolzen Bau auf. Und Rußland wurde wiederum eine in sich geschlossene und abgeschlossene Gesellschaft, die sorgsam vor der Berührung mit der ketzerischen Außenwelt ferngehalten wurde. Gerade in jenem Augenblick, als sich Rußland wie nie zuvor an die ganze Welt zu wenden schien, zog es sich mit einer noch nie dagewesenen Unbarmherzigkeit in sich selbst zurück. Aus der maritimen Peripherie, die Peter geschaffen hatte, kehrte es zu seinem heiligen Mittelpunkt im Kreml zurück. Moskau wurde wieder aus seinem zweitrangigen Platz emporgehoben, zu welchem es das verweltlichte Petersburger Reich verdammt hatte. Rußland, einmal mehr das heilige Land, sollte die Menschheit dem Heil zuführen.

Aber der Kontakt mit Europa, das kurze Zwischenspiel zwischen der alten und der neuen Sicherheit, war, obschon es so schnell zu Ende ging, für Rußland wie für Europa eine sehr fruchtbare Zeit gewesen. Das Studium ihrer intensiven Beschäftigung mit allen Fragen Rußlands und Europas kann zu einem gründlicheren Verständnis beider führen.

Tschaadajew war der erste, der Rußlands Vergangenheit und Gegenwart im Lichte einer Philosophie der Weltgeschichte beleuchtete, obgleich er niemals über die Einleitung hinauskam, die er in mehreren «philosophischen» Briefen formulierte.

Wie die meisten russischen Intellektuellen seiner Generation, hatte er als Gardeoffizier gedient und an den Schlachten gegen Napoleon teilgenommen. Sein starkes Unabhängigkeitsgefühl trieb ihn zur Aufgabe seines Dienstes; er verbrachte den Rest seines Lebens als einsamer und düsterer Schöngeist am Rande der Moskauer Gesellschaft. Plötzlich wurde im Jahre 1836 die Stille seines Lebens gebrochen, als sein

«Lettre philosophique écrite à une dame» (geschrieben 1829) in einer Moskauer Zeitschrift veröffentlicht wurde.

Seine Wirkung auf das Rußland jener Zeit ist von Herzen folgendermaßen beschrieben worden: «Es war wie ein Schuß, der in dunkler Nacht widerhallte, er weckte alle auf. Was, mag man sich fragen, mögen denn zwei oder drei in einer Monatsschrift veröffentlichte Seiten schon bedeuten? Und doch, derart stark ist die Kraft einer Aeufßerung, derart groß die Macht des gesprochenen Wortes in einem Land des Schweigens, das der freien Rede entwöhnt ist, daß Tschaadajews Brief das gesamte denkende Rußland erschütterte.» Inmitten des überbordenden Nationalstolzes beschrieb eine mutige Stimme die Vergangenheit — die Einöde der russischen Vergangenheit, die Starre des russischen Lebens. Die Zeitschrift wurde unverzüglich verboten; der Zensor, der den fraglichen Artikel durchgehen ließ, wurde entlassen; der Herausgeber in die Verbannung geschickt; der Verfasser auf Befehl des Zaren für wahnsinnig erklärt. Tschaadajews wenige verbleibende Artikel und Briefe, alle in französischer Sprache verfaßt, konnten erst nach seinem Tode veröffentlicht werden.

Und doch war Tschaadajew kein Revolutionär, forderte weder den Sturz der Regierung noch liberale Reformen. Er zweifelte nur an der allgemeinen Ueberzeugung von der Vorherrschaft und Ueberlegenheit Rußlands und der orthodoxen Kirche. Er erklärte Rußlands Rückständigkeit mit dem Abfall von der Weltkirche Roms. Rußland hatte das Christentum vom «dekadenten und korrupten» Byzanz empfangen und war dahinvegetiert — unberührt von den zivilisierenden Einflüssen der Antike, des Mittelalters und der Neuzeit. «Wir haben gleichsam außerhalb der Geschichte gelebt und sind von der universalen Erziehung der menschlichen Rasse ausgeschlossen gewesen... Die geschichtliche Erfahrung existiert für uns nicht; Generationen und Jahrhunderte sind unverwertet an uns vorübergezogen. Man könnte von uns behaupten, die allgemeinen Gesetze der Menschheit ließen sich nicht auf uns anwenden. Von der Welt abgeschlossen, haben wir der Welt nichts gegeben und sie nichts gelehrt; wir haben der Summe menschlicher Gedanken keine neuen hinzugefügt, wir haben in keiner Weise am Fortschritt der Vernunft mitgearbeitet und haben alles entstellt, was von diesem Fortschritt bis zu uns gedrungen ist. Schon von den Uranfängen unserer sozialen Existenz an haben wir nichts für das Gemeinwohl getan; kein einziger Gedanke gedieh auf dem unfruchtbaren Boden unseres Landes; keine große Wahrheit stammt aus unserer Mitte; wir machten keine Anstrengungen, selbständig zu denken, und wir haben aus dem Gedankengut anderer nur täuschende Oberfläche und sinnloses Beiwerk übernommen.»

Tschaadajew war die Diskrepanz zwischen der großen Macht-

stellung Rußlands und der politischen und kulturellen Unreife seines Volkes aufgefallen. Das Antlitz der russischen Massen war nichts-sagend und spiegelte eine innere Leere wider. Die Ideen bürgerlicher Rechte und Pflichten, individueller Würde und Freiheit, alles Ideen, von denen die Luft, welche die westlichen Menschen atmeten, trüchtig war, blieben Rußland fremd. «Die Geschichte anderer Nationen ist die Geschichte ihrer Emanzipation. Die russische Geschichte ist eine Entwicklung der Sklaverei und Autokratie.» Wie kann also Rußland, eine Nation, die keinerlei Beiträge zur Zivilisation geleistet hatte, eine Mission für sich beanspruchen? Rußland muß zuerst seine Isolierung zerbrechen, von Europa lernen, seinen Glauben im Kontakt mit der westlichen Kirche läutern und in den gemeinsamen Strom europäischer Einheit münden; dazu dient ihm das katholische Mittelalter als Vorbild.

Natürlich billigte Tschaadajew Peters Reformen durchaus. «Peter der Große fand nur eine saubere Schiefertafel vor. Mit kräftiger Handschrift schrieb er die Worte drauf: Europa und der Westen.» Tschaadajew wich nie von seiner Ueberzeugung ab, Rußland müsse sich dem Westen anschließen. Er zog Europas Führerstellung nie in Zweifel. Nie idealisierte er Rußlands Schwächen, noch überschätzte er dessen Kraft. Zu Beginn des Krimkrieges riet er den Russen, so rasch wie möglich um Frieden nachzusuchen — er teilte den allgemeinen Glauben an den Sieg seines Landes nicht.

Doch dann änderte er seine Einschätzung von Rußlands Rolle und Aussichten. Gerade die Tatsache der russischen Isolation und Rückständigkeit könnte es Rußland gestatten, von Europa zwar zu lernen, dabei aber die Fehler Europas zu vermeiden und als Erbe der gesammelten Erfahrung des Westens diesen noch zu überbieten. Weil es jungfräulicher Boden sei, ohne eine Vergangenheit und ohne geistige Ueberlieferung, genieße Rußland den Vorteil, ohne Vorurteil beurteilen und wählen zu können. Es könnte, so schrieb er am 15. Januar 1845 «das wahre göttliche Volk der Neuzeit» werden. Es könnte alle jene Fragen beantworten, die Europa spalteten, und das Rätsel der Geschichte lösen — nicht durch zeitraubende und mühevollen Forschungsarbeit, sondern durch einen kräftigen «élan», der es in einem einzigen plötzlichen Ausbruch auf eine nie zuvor erreichte Höhe tragen werde. «Einst wird der Tag kommen, da es im geistigen Leben Europas denselben Platz einnehmen wird, den es nun in dessen politischem Leben innehat. Es hat so lange in der Abgeschiedenheit gelebt, weil alles Große in Einsamkeit und Stille reift.»

In diesem seinem Glauben stimmte Tschaadajew mit den Slawophilen überein, in jeder andern Hinsicht gingen die beiden nicht einig. Die Slawophilen idealisierten die russische Vergangenheit und sahen

die einzige Hoffnung auf das Heil in einer Rückkehr zu dieser Vergangenheit. Sie hielten Europas vergangene Entwicklung für minderwertig und erblickten in dessen gegenwärtigem Zustand einen völligen Zerfall. Sie verurteilten Peter den Großen, weil er das russische Volk den Einflüssen einer fremden Welt ausgesetzt habe. Sie lehnten seine Reformen als erkünstelt ab und verurteilten die Petersburger Regierung als seelenlos und dem Volke entfremdet, das ihnen als die einzige wahre Quelle nationaler Kraft galt. Sie forderten die gebildeten Schichten Rußlands auf, zu ihrem Volk und Glauben zurückzukehren.

Trotz aller Feindseligkeit gegenüber dem europäischen Denken, wurden sie doch stark davon beeinflusst. Als sie die wahre organische Gemeinschaft der früh russischen Gesellschaft den Parteikämpfen und dem Geschäftsgeist der modernen europäischen Zivilisation vorzogen, wandelten sie in den Spuren der deutschen Romantik. Herder war der erste, der unter Rousseaus Einfluß das Bild einer primitiven, friedlichen slawischen «Demokratie», ein Idyll ländlicher Freiheit und harmonischen Lebens malte und, wenn auch undeutlich und kurz, dem Slawentum eine große Zukunft weissagte. Vom Anbruch dieses Slawentages in der Geschichte waren die Slawophilen fest überzeugt. Sie kehrten den europäischen Gedanken der Romantik gegen Europa: die romantischen Träume Europas konnten ihrer Meinung nach einzig in Rußland verwirklicht werden.

Fichte sah in den Deutschen das Urvolk und wies mit Stolz auf die Ursprünglichkeit der deutschen Sprache hin. Den Slawophilen schien Rußland das mit einer unvergleichlichen Sprache begabte Urvolk zu sein. Rußland müsse seine eigene Art und sein eigenes Wesen betonen und auf streng nationaler Grundlage eine selbständige Zivilisation entwickeln. Es könne nur schöpferisch werden, wenn es sich selbst verwirkliche. Um der Menschheit willen müsse es diese Aufgabe auf sich nehmen. Iwan Vassiljewitsch Kirejewski schrieb im Jahre 1829, der Okzident habe seine Rolle ausgespielt, Rußland müsse nun die brennende Fackel übernehmen und zum Sitz der Zivilisation werden. «Wenn wir alle diese Güter erlangt haben, werden wir sie mit Europa teilen und ihm unsere Schuld hundertfach zurückzahlen.»

Die Slawophilen waren Gegner des Hofes und der Regierung von St. Petersburg, weil sie nicht russisch und national genug waren. Und in ihrer Opposition zur Regierung waren die frühen Slawophilen auf ihre Art «Demokraten». Sie standen dem Rußland ihrer Zeit nicht unkritisch gegenüber. Khomjakow, ein berühmter Polemiker und aufrichtiger Menschenfreund, kämpfte tapfer für eine freie geistige Entwicklung und für die Sklavenbefreiung durch Landverteilung. Die Slawophilen hatten einen tiefen Glauben an die dunklen Massen des

Volkes, einige kleideten sich sogar, wie die Teutschtümmler im benachbarten Deutschland, wie Bauern und erschienen in Gesellschaft mit phantastischen Kostümen, um so die geliebten Sitten des alten Rußlands wieder zum Leben zu erwecken. Mit einer Verspätung von einem Jahrhundert idealisierten die intellektuellen Slawophilen Rußlands die Natur, das Landleben und die Bauern, wie schon lange vor ihnen Rousseau und die Physiokraten. (Auf ähnliche Weise und mit derselben Verspätung sollte dann das Rußland des zwanzigsten Jahrhunderts den technischen Fortschritt und den Industriearbeiter verherrlichen, wie es in Europa im neunzehnten Jahrhundert der Fall war.)

Europa war die Schöpfung römischer und teutonischer Eroberungen, des katholischen Rationalismus und des protestantischen Individualismus. Alle diese Elemente führten zu einem inneren Kampf, zur Auflösung der Gemeinschaft und zum Glaubenszerfall durch Zweifel. Rußland aber, so glaubten die Slawophilen, befinde sich in einem organischen Wachstum, vom Gefühl der Einigkeit und geistigen Integrität durchdrungen und deshalb von keiner wesentlichen Spaltung bedroht.

Dank dieser Glaubenseinheit brauche Rußland nicht jene gesetzlichen und formalistischen Sicherheitsvorrichtungen der europäischen Demokratie: es besitze ja selbst die wahre Demokratie. Mehrheitsbeschlüsse waren nach Khomjakows Ansicht nur «Ausdruck einer plumpen materiellen Ueberlegenheit»; die russische traditionelle Idee aber war ein Beschluß durch Einstimmigkeit und «Ausdruck einer hohen geistigen Einigkeit». «Keine privaten, schwankenden und willkürlichen Vorstellungen, die von Natur aus zur Auflösung neigen, sind die Grundlagen (in der russischen Tradition), sondern die alten Sitten —: für alle Russen dieselben, und das göttliche Gesetz —: für alle Orthodoxen dasselbe.»

Das Ideal einer wahren Gemeinschaft bestand für die Slawophilen in der russischen Gemeinde, dem agrarischen «Mir» und dem industriellen «Artel» — in Gemeinschaften also, die auf dem russischen Glauben der Brüderschaft fußten. Gesetzliche Garantien würden nur in Staaten benötigt, die auf Eroberungen gründeten und vom Klassen- und Rassenkampf bedroht wurden; in einem Rußland aber, mit seiner Harmonie unter den Klassen und Freundschaft zwischen den Rassen, seien sie überflüssig. Eine Gesellschaft nach westlichem Vorbild, von Unstimmigkeiten zerrissen und von Schwächen entstellt, widerspreche schon dem eigenen Wesen Rußlands. Rußland müsse zur vollkommensten Gesellschaft werden — oder es könne überhaupt nicht bestehen. Wenn sich auch einige kritische Geister unter den frühen Slawophilen schmerzlich bewußt waren, wie weit von aller Vollkommenheit Ruß-

land in Wirklichkeit entfernt war, waren sie doch dazu bereit, die unbestrittene «fundamentale» Vollkommenheit Rußlands als Tatsache ungeprüft hinzunehmen. Sie verglichen die Idee Rußlands, wie sie sie auffaßten, mit der Wirklichkeit Europas und gelangten, verständlicherweise, zu Schlüssen, die ihnen schmeichelten.

Die Slawophilen sahen in der europäischen Machtpolitik ein Erbe des gierigen und eroberungssüchtigen Roms. Für Rußland aber war die Macht nicht ein Ziel oder stolzes Recht wie für andere Nationen, vielmehr eine Last und Pflicht, ein Mittel zu einem hohen Zweck. Denn Rußland hatte nicht den Wunsch zu regieren, sondern zu dienen. Auf ihm lastete die schreckliche Verantwortung für das geistige und soziale Schicksal der Menschheit. Die russische Tradition war nach der Meinung der Slawophilen nicht eng nationalistisch, sondern vielmehr, wie Dostojewskij später in seiner berühmten Rede über Puschkin forderte: panhuman, gesamt menschlich.

Dostojewskijs Rede mutet wie ein Echo von Khomjakows Worten an: «Wenn die Russen sich finden, so werden sie ein so klares Verständnis für die gesamte Welt erlangen, daß selbst die Deutschen es begreifen können.» Für die Slawophilen verkörperte sich der russische Geist im russischen Glauben. Sie wünschten nicht, im Gegensatz zur Regierung aus St. Petersburg, die Religion den Interessen des russischen Staates zu unterwerfen, sie wollten mit Hilfe Rußlands, ihres ersten Dieners, den Triumph des wahren Glaubens herbeiführen. Der Geist des orthodoxen Glaubens war für sie im liturgischen Verse ausgedrückt: «Lasset uns einander lieben, auf daß wir uns alle in *einem* gemeinsamen Gedanken dem Vater, dem Sohne und dem Heiligen Geiste bekennen.» In diesem Geiste der Vereinigung allein erblickte die russische Kirche ihre Wesensgleichheit mit Freiheit und Einigkeit und dadurch auch mit der wahren Gesellschaft. Die russische Kirche allein. Denn der Katholizismus opferte die Freiheit der Einigkeit und führte zum Despotismus; der Protestantismus opferte die Einigkeit und führte zum Anarchismus.

Die Slawophilen hielten sich für Konservative. Die revolutionären Drohungen ihrer Lehre aber wurden von einem russischen Diplomaten, Prinz Iwan Sergejewitsch Garagin, dem Vetter Juri Fjodorowitsch Samarins, Khomjakows hervorragendstem Schüler, durchschaut. Garagin trat zur katholischen Kirche über, wurde Jesuitenpriester und griff den Slawophilismus in seinem Pamphlet: «La Russie, sera-t-elle catholique?» (1856) an. Ihm kam diese Lehre als «la formule russe nationale de l'idée révolutionnaire» vor, weil sie die nationalen Leidenschaften und politischen Interessen mit der Religion verknüpfte. «In ihrer Innenpolitik», schrieb er von den Slawophilen, «wollen sie eine völlige religiöse, politische und nationale Gleichschaltung er-

richten. In ihrer Außenpolitik wollen sie alle orthodoxen Christen, ungeachtet ihrer Nationalität, und alle Slawen, ungeachtet ihrer Religion, in einem einzigen, großen slawischen und orthodoxen Weltreich vereinigen. Diese fragwürdigen Christen setzen sich vor allem eine Hegemonie zum Ziel, die ihre Kirche in der Welt ausüben soll. Ich bezweifle, daß die Revolutionäre des Okzidents je etwas vorgeschlagen haben, das besser geeignet gewesen wäre, auf die Massen zu wirken.»

Khomjakow faßte die russische Führerstellung vor allem geistig auf: Rußland war auserwählt worden, weil es arm und bescheiden, einfach wie ein Kind und aufopfernd wie ein Liebhaber war. Bald aber wurde diese hochstrebende Botschaft des Heils und des Dienens unter dem Deckmantel des gemeinsamen Glaubens und der Befreiung der Brüder zur Rechtfertigung von Expansion und Eroberung mißbraucht.

Im Jahre 1838 sah Michail Petrowitsch Pogodin, Professor für russische Geschichte an der Universität Moskau, in seiner für den späteren Zaren Alexander II. geschriebenen Geschichte ein Rußland voraus, das bald hundert Millionen Einwohner zählen würde. Mit den anderen Slawen, die trotz ihrer allgemein üblichen politischen Absonderung rassisch und sprachlich mit Rußland eins waren, sollte das riesige Weltreich einen Neuntel der gesamten Menschheit umfassen. «Ist nicht das politische Schicksal Europas, und damit auch der Welt, in unseren Händen? Kaiser Nikolaus, der ruhig in Tsarskoje Selo sitzt, steht der Verwirklichung der Träume Karls V. und Napoleons von einem weltumspannenden Reiche näher als je diese beiden auf dem Gipfel ihres Ruhmes. Aber eine weitere und erstrebenswertere Ehre steht Rußland bevor. Die Zeit der europäischen Nationen ist vorüber, ihre Kraft verliert sich. Sie können in Religion, Recht, Wissenschaft oder Kunst nichts Höheres mehr schaffen, noch haben sie die Menschheit ihrem geistigen Ziele zugeführt. Jetzt gehört die Zukunft den Slawen, die der Menschheit dienen werden. Rußland wird in seiner Eigenschaft als Vertreter der slawischen Rasse die alte und neue Zivilisation miteinander verschmelzen, Herz und Geist miteinander versöhnen, überall Recht und Friede verbreiten und beweisen, daß das Ziel der Menschheit nicht nur in Freiheit, Kunst, Wissenschaft, Industrie und Reichtum, sondern in etwas Höherem — in der wahren Erleuchtung im Geiste des Christentums besteht, in der Nachfolge von Gottes Wort, das alles Glück verbürgt.»

Im Jahre 1840, als Pogodin von einer offiziellen Mission aus Oesterreich zurückkehrte, sagte er den Aufstieg eines slawischen Reiches voraus, das sich vom Pazifischen Ozean bis zum Adriatischen

Meere erstrecken werde, ein Reich ohnegleichen in der Geschichte, das die ganze übrige Welt beherrschen werde. Während des Krimkrieges, als Rußland isoliert zu sein schien und ganz Europa (mit Ausnahme Preußens) zu Gegnern hatte, wiederholte er sein Programm mehrfach. Rußlands einzige verlässliche Verbündete, behauptete er, seien die Slawen Oesterreichs und des Balkans. Rußland müsse sie unter einer danubischen Föderation mit Konstantinopel als Hauptstadt vereinigen, nicht aus Ehrgeiz oder territorialer Gewinnsucht, sondern weil eine solche Entwicklung unvermeidlich sei. Griechenland und Ungarn, Rumänien und die asiatische Türkei würden sich, obgleich sie nicht slawisch seien, aus geographischen Erwägungen angliedern; die Föderation werde ihnen eine selbständige Regierung gestatten und ihnen Schutz und Stärke garantieren. Ein solcher Plan setzte natürlich eine Versöhnung der beiden führenden slawischen Nationen, Rußland und Polen, voraus. Pogodin forderte ein geeinigtes Polen, das sich mit Rußland verbünde. Polen sollte seine preußischen und österreichischen Ländereien wiedergewinnen, müßte aber seine Ostprovinzen mit überwiegend russischer Majorität abtreten. Dies gereiche beiden Ländern zum Vorteil: Polen könne nur in einer slawischen Föderation unter russischem Schutz sicher leben, und Rußland könne sich hinter einem dauernden Wall freundlich gesinnter slawischer Nationen sicher entwickeln. (Dies wurde, wie man sich erinnern wird, im Jahre 1840 geschrieben.)

Die polnische Frage war für die panslawischen Projekte des neunzehnten Jahrhunderts das Haupthindernis; sie war auch ein Brennpunkt in Rußlands Beziehungen zu Europa. Die meisten Russen betrachteten die Polen als Lanzenspitze der westlichen Aggression, als Abtrünnige des Slawentums und wahren Glaubens. Tjutschew, der seine Hoffnungen auf die katholischen Tschechen, die Hussiten, setzte, schimpfte die Polen Judasse, die «vom Kuß der Feinde des Slawentums gezeichnet» seien.

Unter den Polen gab es immer einige, die aus realpolitischen Gründen nach einem Bündnis mit Rußland Ausschau hielten. Um die Jahrhundertmitte folgte Graf Alexander Wielopolski dem Rate Stanislaw Staszics an die Polen: «Vereinigt euch mit den Russen und bildet euch!» Ein halbes Jahrhundert später beschäftigte sich Roman Dmowski, der Führer der rechtsextremsten Nationalisten, in seinem Buch «*Niemcy, Rosyja i kwestija polska*» («Die Deutschen, Rußland und die polnische Frage», 1908) mit den Gefahren, die aus Deutschland drohten. Er war sogar dazu bereit, Polens östliche Landstriche gegen einen stärkeren Halt an der Vistula und im Baltikum zu verschachern, das Polen den Deutschen wieder abgewinnen müßte. Die meisten Polen aber setzten der russischen Tradition der Autokratie

den polnischen Freiheitsbegriff entgegen. Sie glaubten an eine slawische Zivilisation und an eine slawische Mission außerhalb Rußlands — sie sollte aber nicht aggressiv und halb asiatisch, sondern friedlich und europäisch sein. Von allen Slawen hatten die Polen am meisten gelitten und der europäischen Zivilisation am besten gedient, sollten sie also nicht die kleineren slawischen Nationen anführen, die von der Expansion Rußlands ebenso bedroht waren wie die anderen europäischen Völker?

Einige europäische Liberale, unter anderen auch Mazzini, schlugen eine Föderation der kleineren slawischen Nationen zur Abwehr sowohl des deutschen wie auch des russischen Expansionsdranges vor. Die österreichischen Slawen hofften, die Monarchie in einen vorwiegend slawischen Staat zu verwandeln, in ein Zentrum einer freien und europäischen slawischen Zivilisation. Der slowenische Gelehrte Bartholomäus Kopitar und der tschechische Historiker Palacky unterstützten diesen Plan, und im Jahre 1848 wurde zu dessen Verwirklichung der Slawenkongreß in Prag einberufen. Die ungarnfreundliche Politik der Habsburger zerstörte ihn aber im Jahre 1867. Im selben Jahr wurde in Moskau ein Slawenkongreß abgehalten; diesmal führten die Tschechen den Pilgerzug nach Moskau an, aber die Polen fehlten.

Einigen Russen aber war der Glaube wichtiger als der «Schrei nach Blut»; Konstantinopel wesentlicher als Krakau oder Prag. Drei Monate vor Ausbruch der Revolution im Jahre 1917 versprach der russische Premierminister, Rußland werde in diesem Weltkrieg den «ewigen und heiligen Traum des russischen Volkes», den Besitz Konstantinopels, verwirklichen. Im neunzehnten Jahrhundert hatten sich die russischen Armeen viermal Konstantinopel genähert, ohne je das Ziel ganz zu erreichen. Als sie 1811 in Bulgarien einmarschierten, plante Napoleon bereits den Feldzug von 1812, nicht nur, um die polnische Frage zu «lösen», sondern auch, um Konstantinopel «den Schlüsselpunkt zur Weltherrschaft» zu «schützen».

Deutschlands Einigung schien den russischen Panslawisten den unvermeidlichen Kampf zwischen Europa und Rußland, der sich um Konstantinopel drehte, zu beschleunigen. Die deutschen Liberalen und Radikalen wandten sich offen gegen Rußland. Während des Krimkriegs kritisierte Marx die Engländer heftig wegen ihrer zögernden Unentschlossenheit, gegen die Russen zu kämpfen. Ferdinand Lassalle billigte Karl Rodbertus-Jagetzows Hoffnungen, daß die Deutschen die Türkei erben und deutsche Truppen am Bosphorus Wache stehen würden.

Nikolai Jakowlewitsch Danilewski nahm in seinem Buch «Rußland und Europa» (1871) Spenglers Geschichtsinterpretation und apokalyptische Visionen vorweg. Er sagte eine Föderation unter russischer

Führung als Ergebnis eines großen und langen Krieges zwischen Europa und Rußland voraus. Die Zusammensetzung sollte aus Rußland (mit Galizien, der Nordbukowina und der Karpatho-Ukraine), Jugoslawien (mit Istrien und Triest), Rumänien, der Tschechoslowakei, Ungarn, Bulgarien, Griechenland, Konstantinopel und Teilen der asiatischen Türkei bestehen. Wie die meisten russischen Nationalisten (und darin unterscheiden sie sich von den Deutschen) bemäntelte er seinen Kampfaufwurf durch eine Sprache des Friedens und der Liebe — zwei Eigenschaften, die seines Erachtens typisch russisch waren. Dostojewskij und Fjodor Iwanowitsch Tjutschew (1803—1873) unterstützten diesen Plan begeistert, aus vollem Herzen und mit der ganzen Macht ihrer Worte.

Tjutschew, den Turgenjew und Tolstoj als den größten lebenden Dichter ihrer Zeit bezeichneten, brachte zwanzig Jahre als russischer Diplomat im Ausland zu. Seine beiden Gattinnen waren Ausländerinnen. Obgleich er einige der schönsten russischen Gedichte schrieb, sprach er französisch und schrieb auch seine politischen Artikel in dieser Sprache. Im Jahre 1849 sah er visionär den apokalyptischen Kampf zwischen Europa und Rußland voraus. «Der Okzident stirbt, alles zerbröckelt, alles geht im allgemeinen Zusammenbruch zugrunde, sowohl das Europa Karls des Großen wie auch das Europa von 1815, die römische Papstherrschaft und alle Throne des Okzidents, Katholizismus und Protestantismus, der längst verlorene Glaube und die Vernunft wird zur Absurdität verzerrt. Ueber diesem riesigen Schiffbruch erscheint wie eine Bundeslade das russische Reich, größer als je.» Wenn Rußland Osteuropa organisiert hat, wird es das «wahre Reich des Ostens wieder aufbauen; das erste Reich — von Byzanz — war nur ein schwacher und unvollkommener Abklatsch.»

Konstantinopel, die Russen nennen es die Stadt des Zaren, war das Ziel von Tjutschews Hoffnungen; einmal in seinem Besitz, konnte das auserwählte Volk Rußlands die Weltherrschaft errichten. Wie Dante, träumte auch Tjutschew von einer Weltmonarchie, doch konnte diese nicht in einer heidnischen Hauptstadt herrschen, sondern einzig in Konstantinopel, wohin der Sitz des Reiches verlegt werden sollte, sobald es einmal christianisiert war. Rußland würde dann das endgültige christliche Weltreich wiederherstellen, während der Okzident, durch Papsttum, Reformation und Revolution immer mehr verfallt. «Das russische Volk», schrieb Tjutschew, «ist nicht nur durch die Orthodoxie seines Glaubens, sondern durch etwas viel Innigeres christlich. Es ist christlich dank seiner Entsagungs- und Opferfähigkeit, die der Grundstein seines geistigen Wesens ist.»

Mit kühnem Glauben umriß Tjutschew die Zukunft. Nach der Eroberung Konstantinopels werde das neue Reich die alten Reichs-

länder Italien und Deutschland unter seinen Schutz stellen und die Kirchen vereinigen: der orthodoxe Herrscher in Konstantinopel werde Rom beschützen. Moskau, Rom und Konstantinopel würden die drei Hauptstädte eines Reiches bilden, das alle Länder vom Nil bis zur Newa, von der Elbe bis nach China, von der Wolga zum Euphrat, vom Ganges zur Donau umfasse. Und dieses russische Reich werde ewig dauern. «Aber», schrieb Tjutschew an Tschaadajew, «es wird ein vom heutigen Rußland wesentlich verschiedenes Rußland sein. Es wird es selbst geworden sein, und doch wird es mit so vielen anderen Elementen Verbindungen eingehen, die es ergänzen und verwandeln, daß sogar sein Name ändern wird. Es wird nicht mehr ein Reich, es wird eine Welt sein.»

Dazu aber müsse die russische Regierung nationaler werden und engere Bande zum Volk knüpfen. Tjutschew, damals selbst Zensor der Regierung, betonte die Notwendigkeit, daß die Regierung eine lebhaftere öffentliche Meinung schaffe. Prohibitivzensur sei ungenügend, es sei eine bewußte Führung der Geister angebracht. Nur mit Hilfe erwachter Volkskräfte könne die Regierung ihre Aufgabe bewältigen. Je nationaler die russische Autokratie werde, um so autokratischer werde die Nation. Dieser auf den Glauben gegründete russische Absolutismus weiche vom westlichen Absolutismus ab, er werde eine moralische Kraft sein, während der westliche Absolutismus die Leugnung der Moral darstelle.

Von ähnlichen apokalyptischen Visionen war auch Leontjew heimgesucht, der wie Tjutschew seine früheren Lebensjahre als Diplomat im Ausland (im nahen Osten) verbrachte. Er teilte Tjutschews Glaube an Rußlands Mission und seinen Haß auf den europäischen Bourgeois. Aber er war kein Slawophile, auch kein Christ wie Khomjakow oder Dostojewskij. Dieser einsame Leontjew erlebte wie Baudelaire die überwältigende Macht der weltlichen Schönheit und die Schrecknisse der fleischlichen Verdammung. Wie Rimbaud wollte er der Langleike und Vulgarität des Bourgeois Europa in exotische Ekstasen entfliehen. Wie Nietzsche bewunderte er aristokratische Werte und haßte die Herdenmoral. Er lebte in Furcht vor dem unvermeidlichen Zeitalter der Massen, das durch Gleichschaltung und Menschenfreundlichkeit die Zivilisation zerstören werde. Er glaubte nicht an den Mann von der Straße oder ans russische Volk. Für ihn zählten weder Nationen noch Rassenmissionen. Er glaubte an eine allumfassende Idee; an Nationen aber nur insoweit, als sie von dieser Idee — Byzantinertum — geschult waren und ihr dienten. Er erblickte in Rußland keine Schöpfung slawischer Originalität: Rußland schuldete seine Macht und seinen Wert Byzanz.

Im Gegensatz zu den Slawophilen liebte Leontjew das alte Europa, die Minnezeit des Mittelalters, die Aristokratie der Renaissance. Er haßte die Mittelschichten und die Demokratie. Wie Wagner und Nietzsche, bekämpfte er das neunzehnte Jahrhundert und seinen Liberalismus. Er erwartete im zwanzigsten Jahrhundert eine Katastrophe, die eine neue Gesellschaft hervorbringen werde, welche «nicht mehr auf «liberaler Grundlage, sondern, im Gegenteil, auf einem Prinzip großer Beschränkungen und des Zwangs aller Art gründen wird. Es ist möglich, daß eine neue Art von Sklaverei entstehen wird. Sie wird wahrscheinlich die grausamsten Formen der Herrschaft annehmen, welche die Gemeinschaft dem Individuum und der Staat der Gemeinschaft auferlegen kann.» Leontjew nahm den Sozialismus an, weil er glaubte, dieser werde antiliberal sein und neue und höhere Formen der Autorität, der Disziplin und des Schreckens einführen. Leontjew hieß die Gewalt willkommen, solange sie das Wachstum der Idee und ihrer Macht förderte.

Er freute sich am Gedanken, daß der Liberalismus in Rußland keine Zukunft besitze. «Wenn die monarchische Autorität in Rußland ihre absolute Bedeutung verlöre, wenn das Volk lernen würde, daß es nicht mehr von Monarchen, sondern von Vertretern regiert wird, die nach einem Wahlsystem gewählt werden, das in ihren Augen bedeutungslos ist, würde es zweifellos einsehen, daß es gar keinen Sinn mehr hat, zu gehorchen.» Rußland schien für die Freiheit ein unfruchtbarer Boden zu sein. «Es ist keine untergeordnete Angelegenheit, unserem Volk den Geist des Rechtes zu lehren; eine solche Belehrung könnte ein volles Jahrhundert beanspruchen. Unglücklicherweise werden die großen Ereignisse aber nicht so lange warten. Unser Volk liebt die Autorität mehr als das Recht und versteht sie besser. Ein militärischer Führer ist ihm vorbildlicher und sympathischer als der Artikel eines Gesetzbuches. Eine Verfassung, welche die Autorität in Rußland schwächen würde, hätte keine Zeit, dem Volke jene Hingebung zu lehren, wie sie die Engländer ihrer Gesetzgebung entgegenbringen. Sei dem wie es wolle, unser Volk hat recht. Nur eine starke monarchische Autorität, einzig von ihrem Gewissen begrenzt und vom Glauben geheiligt, kann das Gegenwartsproblem lösen, das uns unlösbar erscheint — die Versöhnung von Kapital und Arbeit. Wir müssen Europa im Problem der Arbeit überflügeln und müssen ein Exempel statuieren. Was der Westen für Genie der Zerstörung hält, muß bei uns schöpferische Arbeit werden. Unser Volk braucht bejahenden Glauben und materielle Sicherheit mehr als Rechte und wahre Wissenschaft.»

Leontjew wußte, daß Rußland seine Form noch nicht gefunden und sein Wort noch nicht gesprochen hatte. Der wahre russische Gedanke,

schrieb er, werde gleichzeitig fortschrittlich und konservativ sein, dynamisch und reaktionär. In bestimmten Richtungen werde er weit fortschreiten, aber nur mit Hilfe einer starken Autorität, die immer dazu bereit sei, Gewalt anzuwenden.

Im Jahre 1890 schrieb er an Anatol Alexandrow: «Manchmal sehe ich einen russischen Zaren an der Spitze der russischen Regierung (des revolutionären Sozialismus), der sie organisiert wie Kaiser Konstantin die Christenheit organisierte. Was aber bedeutet eine solche Organisation? Nichts anderes als Zwang, aufgeklärter Despotismus, Legitimierung chronischer Gewalt, in angemessenen und klugen Dosen verabreicht, einer Gewalt, die den persönlichen Willen der Bürger unterwirft. Es ist kaum wahrscheinlich, daß man diese neue und ziemlich komplexe Sklaverei organisieren und ihr Dauer verleihen könnte, ohne einen mystischen Glauben. Wenn in Rußland, nach der Annexion Konstantinopels, eine außergewöhnliche Konzentration der orthodoxen kirchlichen Bürokratie mit der Entwicklung des mystischen Glaubens und der unvermeidlichen Arbeiterbewegung zusammenreffen würde, so könnte man die politischen und wirtschaftlichen Grundlagen des Staates auf lange Zeit hinaus garantieren.» Das war er nun im Jahre 1890 — ein russischer Autokrat, der von Konstantinopel aus den Weltsozialismus organisieren wollte, mit dem Segen der orthodoxen Kirche, im Namen der wirtschaftlichen und politischen Sicherheit und mit den Mitteln des traditionellen Despotismus.

Leontjew hatte für die westlichen Slawen keine Verwendung, die (besonders die Tschechen) hoffnungslos an die Mittelschichtsdemokratie verloren zu sein schienen. Auch wollte er die Balkanslawen nicht «befreien», er lobte das türkische «Joch», das sie vor der Europäisierung schützte. Er liebte die Türken und den Islam.

Der größte der russischen Freunde des Westens war Belinski. Aber selbst er entrichtete jener Verzauberung durch «historische Notwendigkeit» Tribut, die einen Großteil des deutschen und russischen Denkens in ihrem Banne hält.

Im Jahre 1837 entdeckten er und Bakunin Hegels «Vernunft der Wirklichkeit». «Im Laufe des Sommers lasen wir zusammen Hegel, und eine neue Welt öffnete sich vor uns — Macht ist Recht und Recht ist Macht! Nein, ich kann dir nicht beschreiben, mit welcher inneren Erregung ich diese Worte vernahm — es war eine Befreiung. Ich verstand den Gedanken des Untergangs der Staaten, der Legitimierung der Eroberung, ich begriff, daß es da keine wilde materielle Kraft, keine Herrschaft des Schwertes und Bajonettes, keine despotische Willkür und keine Zufälligkeiten gibt — und meine Angst vor dem Schicksal der Menschheit war zu Ende, und die Bedeutung meines

Vaterlandes erschien mir in neuem Gewand. Das Wort Wirklichkeit wurde für mich zu einem Synonym des Wortes Gott. Der Mensch kann leben: alles ist in ihm, jeder Augenblick seines Lebens ist groß, wahr und gesund.» Zu jener Zeit schrieb er in einem Zeitungsartikel zur Feier der Schlacht von Borodino: «Das Wort Zar verkörpert auf wunderbare Weise das Bewußtsein des russischen Volkes, für dieses Volk ist es voll Poesie und versteckter Bedeutung. Es ist kein Zufall, sondern eine höchst vernünftige Notwendigkeit, die sich in der Geschichte des russischen Volkes enthüllt. Sein Lauf ist demjenigen Europas entgegengesetzt. Bei uns marschierte die Regierung immer dem Volk voraus und war immer sein Leitstern auf der Straße zum hohen Endziel.» Und doch bedauerte Belinski ein Jahr später diesen Artikel: sein Denken hatte vom deutschen Historismus zum französischen Individualismus übergewechselt.

Belinski starb jung, überarbeitet und durch Armut und Krankheit erschöpft. Er hinterließ ganze Bände von Artikeln und kritischen Studien: ein einzigartiges Unterfangen nationaler Erziehung. Mehr als irgendeiner stärkte er den russischen Geist und führte ihn zur Reife. Er liebte die Gedankenfreiheit und haßte alle Hindernisse, die sie beschränkten. Er war überzeugt, die Krankheit Rußlands «wurzte im Mangel an persönlicher Unabhängigkeit. Folglich respektierte die Regierung das Individuum nicht, und das Individuum setzte sich nicht gegen die Regierung zur Wehr. Dem Zynismus der Behörden stand die Geduld des Volkes gegenüber. Rußlands Zukunft wird eine große Gefahr für Europa und voller Unglück für Rußland selbst, wenn keine Emanzipation der individuellen Rechte stattfindet. Ein weiteres Jahrhundert des Despotismus wird alle guten Eigenschaften des russischen Volkes zerstören.»

In seinen reiferen Jahren ordnete Belinski niemals die ethischen Erwägungen den «Forderungen» der Geschichte unter. Kein Zweck konnte die Mittel heiligen, die das Individuum oder die Gegenwart aufopferten. Er beharrte, fast als einziger in ganz Rußland, auf der aufbauenden Bedeutung der Mittelklassen für die intellektuelle und politische Entwicklung Rußlands. Denn Rußland brauchte keinen Glauben oder Mystizismus, sondern Achtung vor den Gesetzen und individuellen Rechten. Er hätte das Echo zu den Worten des Dezembristen Nikita Michailowitsch Murawjew sein können, der in einer Kritik über Karamzins Geschichte schrieb: «Wehe dem Land, in welchem alle einig sind. Kann man dort noch kulturellen Fortschritt erwarten? Es schlafen die intellektuellen Kräfte; die Wahrheit, die wie der Ruhm durch Anstrengung und ständige Arbeit erworben sein will, ist dort wertlos. Wer wagt es, Ordnung durch Gewalt herzustellen? Gewalttätige Mittel sind ebenso gesetzwidrig wie verderblich,

denn höhere Politik und höhere Moral sind eins.» Einige Monate vor seinem Tode wies Belinski in einem berühmten Brief an Gogol darauf hin, das russische Volk müsse wieder zum Gefühl der Menschenwürde erwachen, das schon seit so manchen Jahrhunderten im Kot verlorengegangen sei, es brauche Rechte und Gesetze, die mit Gerechtigkeit und gesundem Menschenverstand in Einklang stünden.

Belinskis Revolutionsfreunde Bakunin und Herzen, die ihn beide um etwa fünfundzwanzig Jahre überlebten, bezahlten dem russischen Messianismus einen weit höheren Tribut. Michael Bakunin verließ Rußland im Jahre 1842. Zwei Jahre später veröffentlichte er in Deutschland unter einem französischen Pseudonym einen Artikel: «Die Reaktion in Deutschland», der voller apokalyptischer Vorahnungen war. «Jeder, dessen lebenswichtige Organe nicht paralysiert sind, blickt mit zitternder Erwartung auf die nahende Zukunft, die das Wort des Heils sprechen wird. Selbst in Rußland, in jenem riesigen schneebedeckten Reich, von dem wir so wenig wissen, und das vielleicht zu einer großen Zukunft auserkoren ist, sammeln sich dunkle Gewitterwolken am Horizont. Die Luft ist schwül und sturmesträchtigt . . . Die Liebe zur Zerstörung ist ebenfalls eine schöpferische Lust.»

Im Jahre 1847 folgte Herzen Bakunin nach Europa. Er reiste mit einem mystischen Glauben an die bevorstehende Revolution als ihr Bote nach dem Westen ab. Aber die Ereignisse von 1848 ernüchterten ihn: Europa erfüllte seine revolutionären Erwartungen nicht. «Despotismus oder Sozialismus — es gibt keine andere Alternative», schrieb er 1854, und nahm damit das berühmte Dilemma «Faschismus oder Kommunismus» vorweg. «Europa hat eine überraschende Unfähigkeit zur sozialen Revolution bewiesen. Wir glauben, daß Rußland nicht so unfähig ist, und darin gehen wir mit den Slawophilen einig.» Er verzweifelte an Europa und haßte den Liberalismus — «Rußland wird niemals das juste milieu sein». Herzen unterlag der Verlockung des russischen Messianismus. Ebenso Bakunin.

Der Streit zwischen ihm und Marx, der die «Internationale Arbeiterbewegung» zerstörte, rührte teilweise vom Zusammenstoß zwischen dem panslawischen Messianismus und der deutschen Slawenverachtung her. Auf dem Slawenkongreß in Prag, im Jahre 1848, forderte Bakunin, der einzige anwesende Russe, eine große slawische Föderation unter Führung Rußlands, während die anderen damals in Prag anwesenden Slawen die Führung dem Westen und dem Liberalismus übertragen wollten.

Nach dem Kongreß wurde der revolutionäre Anarchist Bakunin verhaftet und Rußland ausgeliefert. 1851 schrieb er im Gefängnis eine Beichte an den Zaren. Als reuiger Sünder flehte er den Zaren an, zum wahren nationalen Führer, zum Oberhaupt der panslawischen Be-

wegung zu werden. «Trotz meiner demokratischen Ueberzeugungen, habe ich Sie in den letzten Jahren, gleichsam gegen meinen eigenen Willen, tief verehrt. Und nicht ich allein, sondern viele andere, Polen und Europäer im allgemeinen, haben wie ich begriffen, daß Sie der einzige führende Kopf unserer Zeit sind, der den Glauben an seine Weltsendung bewahrt hat.» Nach Bakunins Ansicht hielt ein Autokrat den Vergleich mit den schwächlichen Liberalen Europas wohl aus. «In Europa sieht man, wohin man sich auch wendet, Dekadenz, Unglaube und moralische Korruption, die Folge des Unglaubens.» Bakunin hoffte, Kaiser Nikolaus werde seine Ideen über die Volksdiktatur zu den eigenen machen. «Rußland braucht eine starke diktatorische Macht, die sich mit der Hebung und Aufklärung der Massen beschäftigt, eine Macht, die tendenzlos und freien Geistes, aber ohne parlamentarische Form, ist; eine Macht, die Bücher frei drucken läßt, ohne aber die Pressefreiheit einzuführen, eine Macht, die von der freien Zusammenarbeit Gleichgesinnter umgeben, beraten und unterstützt, von niemandem und nichts aber eingeengt wird.»

Bakunin wurde 1857 nach Sibirien verbannt, wo er General Nikolai Murawjew-Amursky, einen der größten russischen Eroberer traf, der China das linke Ufer des Amur und das Gebiet des Ussuriflusses entrissen hatte. In einem langen Brief an Herzen, geschrieben in Irkutsk am 17. November 1860, gab Bakunin seiner Begeisterung für Murawjew Ausdruck. «Er ist bedingungslos einer der unseren, und Rußland kann sein Heil von ihm erwarten.» Der kaiserliche Generalgouverneur und der exilierte Anarchist besaßen eine gemeinsame Verachtung für Parlamentsverfassungen und liberale Intellektuelle. Murawjew hoffte, «die Bauernaxt werde St. Petersburg zum Rechten zwingen und dort eine nationale Diktatur ermöglichen, die allein Rußland retten kann. Diese Diktatur ist auch notwendig, um Rußlands Macht in Europa zu begründen und um diese Macht zur Befreiung der Slawen von Oesterreich und der Türkei einzusetzen.»

Herzen folgte Bakunins wilden Ekstasen nicht nach. Zwanzig Jahre lang, bis fast zu seinen letzten Tagen, war sein Geist ein Schlachtfeld, worauf sich Rußland und Europa, Hoffnung und Verzweiflung, realistische Kritik und messianischer Rausch bekämpften. Ihm schien, Europa sei unfähig, das Ideal zu begreifen; die Bourgeoisie sei die endgültige Form der europäischen Zivilisation; Europas Leben setze sich nach vielen Stürmen in aller Stille zur Ruhe. Also hielt Herzen außerhalb Europas Umschau — und er fand zwei Länder, die sich kräftig entwickelten und voller Lebenskraft waren: Amerika und Rußland. Die russischen Bauern und amerikanischen Siedler säuberten riesige unbewohnte Landstriche und machten sie urbar. Aber «Amerika stellt kein neues Element dar, es ist eine Weiterentwicklung des

protestantischen Europa, befreit von seiner historischen Vergangenheit, und anderen Lebensbedingungen unterstellt. Die große Idee, die sich dort entwickelt, ist rein angelsächsischen Ursprungs; eine Idee der Selbstregierung, das heißt: ein starkes Volk mit einer schwachen Regierung, Selbstverwaltung jeden Landstrichs, ohne Zentralisation, ohne Bürokratie, zusammengehalten durch eine innere geistige Einigkeit.»

Im Gegensatz dazu war Rußland keine Weiterentwicklung des westlichen Europas, sondern eine ganz eigene Welt, frei von allen Verpflichtungen gegenüber Europas Vergangenheit. Rußlands Gegenwart war zwar dunkel. Aber, so hoffte Herzen, «gerade in der natürlichen Einfachheit unseres Bauernlebens, in unseren unsicheren und ungeordneten Wirtschafts- und Rechtsvorstellungen, in unserem unklaren Sinn für Eigentum, in unserem Mangel an einer starken Mittelklasse und in unserer außergewöhnlichen Fähigkeit, fremde Ideen zu verarbeiten, besitzen wir einen Vorteil über jene Nationen, die völlig durchorganisiert und erschöpft sind.» Herzen teilte die Illusion der Slawophilen und machte hoffnungsfroh aus einer tatsächlichen Schwäche eine mächtige nationale Stärke. Er sagte den Europäern: «Wir teilen eure Zweifel, aber euer Glaube sagt uns nichts. Wir können eure Ehrfurcht vor dem Erbe eurer Väter nicht begreifen. Wir sind allzu tief niedergetreten, allzu unglücklich, um uns mit einer halben Wahrheit zu begnügen. Ihr seid von Skrupeln behindert und von Gedankenvorbehalten gefesselt. Wir kennen weder Vorbehalte noch Skrupeln. Es fehlt uns einzig an Kraft.»

Jetzt besitzen sie diese Kraft. Für das Jahr 1948 ist, wiederum in Prag, ein panslawischer Kongreß einberufen worden. Die Jahrhundertfeier wird Bakunins Traum von 1848 in seinen wesentlichsten Zügen erfüllt sehen. Viel mehr noch als Rußland und Orthodoxie im neunzehnten, oder Spanien und Katholizismus im sechzehnten Jahrhundert sind heute Rußland und Kommunismus untrennbar eins geworden. Der weltrevolutionäre Kommunismus hat sich mit dem russischen messianischen Nationalismus verschmolzen. Der eine unterstützt den anderen in der Annahme der Autokratie, im Mißtrauen gegenüber dem Westen, im Glauben, Rußland allein sei der Träger der wahren Religion und der einzig guten sozialen Ordnung, und in der Gewißheit, eine feindselige Welt werde schließlich von Streit und Untergang durch Rußlands Glaube und Eintracht gerettet werden.

(Zuerst erschienen in «The Review of Politics», herausgegeben von der University of Notre Dame, Indiana, U. S. A.)